

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Friedrich Wienecke: Zwei Berliner Schulmänner im achtzehnten
Jahrhundert.

Zwei Berliner Schulmänner im achtzehnten Jahrhundert.

Von Friedrich Wienecke

1. Johann Friedrich Hähn.

Johann Friedrich Hähn wurde am 15. August 1710 zu Bayreuth geboren. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und dann die Universität Jena, um Theologie zu studieren. In Jena hatten die Studenten der Theologie, dem pietistischen Geist der Zeit folgend, Schulen für die Kinder der Armen der Stadt eingerichtet, in denen diese unentgeltlich unterrichtet wurden. Hähn schloß sich diesen Bestrebungen an, übernahm den Deutsch- und Rechenunterricht in einer solchen Armenschule und legte hier den Grund zu seinem späteren erfolgreichen pädagogischen Bemühen. Das Lesen wurde, wie damals überall, durch die Buchstabiermethode erlernt. Man prägte die Buchstaben ein, und durch fortgesetztes Buchstabieren gelangten die Kinder endlich nach Jahren zur Lesefertigkeit. Hähn sann darauf, wie man diesen mühseligen, langsamen Weg des Lesenlernens einfacher, kürzer und angenehmer gestalten könne, und kam zu dem Schluß, daß man die Buchstaben — man begann den Leseunterricht mit der Druckschrift — in genetischer Weise einen aus dem andern entwickeln und die Phantasie des Kindes bei der Erfassung zu Hilfe nehmen müsse. Der genetische Weg war folgender: Er ging aus von dem Strich. Der Strich mit dem Punkt darüber hieß *i*; trug der Strich ein spitzes Horn, so hieß der Buchstabe *t*, war das Horn gebogen und nach rechts geneigt *l*, trug der Strich ein Käppchen *k*, stand der Punkt rechts vom Strich *r*, trug das *r* ein Häkchen *x*; durch Verlängerung des Striches nach unten wurden *s* und *f* gewonnen. Zwei Striche, oben verbunden hießen *n*, unten verbunden *u*, oben und unten verbunden und gerundet *o*, oben verbunden

und gerundet, aber unten offen a ; daraus entstanden b, g, v, d usw. Drei Striche, oben verbunden hießen m , die beiden ersten oben, die beiden letzten unten verbunden w . s und β mußten den Kindern unvermittelt eingeprägt werden. Wie gesagt, nahm Hähn auch die Phantasie des Kindes in Anspruch. Durch Erzählungen, Fragen usw. machte er es auf den neu zu erlernenden Buchstaben aufmerksam, erweckte sein Interesse und bot dann das erwartete Neue. Durch diese Art der Behandlung wollte er dem Kinde den Buchstaben „gleichsam als Person zeigen“ und das Abstrakte mit dem Konkreten verbinden. Es wird Hähn stets nachgerühmt, daß er eine ausgezeichnete Gabe besessen habe, mit kleinen Kindern zu plaudern, und sie durch Fragen und Einwürfe zum Gegenstande geführt habe, und es läßt sich wohl denken, daß er auf diesem Wege schneller fortgeschritten und eher zum Ziele gelangt ist. Auch den Rechenunterricht suchte Hähn praktischer zu gestalten. Nach der damals üblichen Weise rechnete der Lehrer mit jedem Kinde einzeln. Er bildete Gruppen und rechnete mit jeder an der Tafel. Die Grundlage des Rechnens war ihm das Zählen. Die Kinder mußten auf- und abwärts mit Überschreiten der Zehner und der Hunderte zählen, und, nachdem sie hierin Sicherheit erlangt hatten, ging er zu den einzelnen Rechenoperationen über. Stets hielt er auf gute Disziplin, und, um sie erfolgreich durchzuführen, beobachtete er, wenn er mit einer Gruppe an der Tafel beschäftigt war, die ihm im Rücken sitzenden Kinder durch ein Hohlglas, das er unbemerkt in der Hand hielt, und das ihm stets ein Bild von ihrem Tun bot.

In Jena kam auch Hähn auf seine später so viel geschmähte Literal-methode. Er berichtet in seiner 1777 erschienenen Schrift „Ausführliche Abhandlung der Literalmethode“:

„Als ich auf der Universität Jena in den Jahren 1733–36 bei dem berühmten Professor Hamberger teils Algebra teil Mathesis hörte, so gewöhnte ich mir nicht nur an, mit den Buchstaben a, b, c und x, y, z bekannte und unbekannte Größen auszudrücken, sondern auch andere Sachen, welche keine Größen waren, teils mit einzelnen Silben, teils mit einzelnen Buchstaben sowohl zum Geschwindeschreiben, als auch zu andern mannigfaltigem Gebrauch zu bemerken. Kurz ich geriet auf das bekannte Abrevieren im Schreiben.“

Er berichtet weiter, daß er dieses verkürzte Schreiben später als Scholastikus im Kloster Berge bei seinen Vorbereitungen zum Unterricht benutzt und auch seinen Schülern mitgeteilt habe. Hähn nannte ursprünglich dies Verfahren „Buchstabenmethode“; der Name „Literal- oder „Tabellar-methode“ stammt aus späterer Zeit, wohl erst aus der Zeit, da Felbiger sie sich zu eigen machte.

Nach Hähns Angaben umfaßte die Literalmethode folgende Tätigkeiten: 1. Das Discourieren oder Erzählen, 2. das Annotieren mit den Anfangsbuchstaben, 3. das Tabellisieren, 4. das Katechisieren und 5. das Repitieren oder Wiederholen. In der Praxis verlief eine Lektion nach der Literalmethode in folgender Weise. Der Lehrer trug den Lernstoff abschnittsweise vor, schrieb das Gebotene mit Stichworten an die Tafel und ließ dann die Anfangsbuchstaben der Stichworte folgen, die von den Schülern notiert werden mußten. Durch Katechisation verschaffte sich der Lehrer die Überzeugung, ob auch die Tabelle in ihren Einzelheiten verstanden worden sei, und übte sie innerhalb und außerhalb der Reihe. Hieran schlossen sich kurze und ernste Ermahnungen. Durch Wiederholen wurde der Schüler im Ablesen der Tabellen geübt und somit der Wissensstoff eingeübt. Die Buchstabenmethode sollte nach Hähns Ansicht zur Unterstützung des Gedächtnisses dienen, den Lernstoff klar und übersichtlich bieten, eine Einprägung und die Wiederholung erleichtern.

Es leuchtet ein, daß zu jener Zeit, in der Lehr- und Lernbücher noch in den Kinderschuhen steckten, und in der das Wort des Lehrers das Wissen des Schülers wurde, diese Buchstabenmethode auch ihre Vorteile hatte. Wenn man später die „Tabelle“ und nicht das „Erarbeiten des Wissens“ als die Hauptsache ansah — von diesem Irrtum ist auch Hähn nicht freizusprechen —, so ist das bedauerlich, und der harte Tadel, den die Methode erfahren hat, ist wohl berechtigt. Der berühmte Berliner Schulmann Friedrich Gedike geht mit der Hähnschen Methode besonders scharf ins Gericht. Er berichtet in seiner Schrift „Einige Gedanken über Übungen im Lesen. Berlin 1785“ über seine in den Berliner Schulen gemachten Erfahrungen, daß man hier unterrichtete: „l heißt darum l, weil der Strich ein Horn trägt, x darum x, weil das r ein Häkchen hat usw.“ Ohne Zweifel ist dies von einem Schüler Hähns geschehen, der das Wesen seiner Methode, die genetische Entwicklung und die Inanspruchnahme der Phantasie des Kindes, garnicht erfaßt, oder den die Bequemlichkeit zu solchem geistlosen, unsinnigen Verfahren geführt hatte. Übrigens ist auch Gedike in seiner Fibel¹⁾, die nach der von ihm erfundenen Wortmethode angelegt ist, dem Hähn gefolgt; gleich wie dieser läßt er den neu zu erlernenden Buchstaben in dem Worte in rotem Druck erscheinen.

Doch folgen wir Hähn auf seinem weiteren Entwicklungsgange. Nachdem Hähn kurze Zeit in Halle studiert und am dortigen Waisenhaus mit gutem Erfolg unterrichtet hatte, übernahm er die Stelle eines Informators im Hause des Herren von Hohenthal. Er weilte mit seinem Zögling auf dem Lande, und die einfache Dorfschule wurde der Ort, in der er in den Mußestunden weitere Erfahrungen sammelte.

¹⁾ Kinderbuch zur ersten Übung im Lesen ohne Abc und Buchstabieren. Berlin 1791 und 1798.

Für Hähns ferneren Lebensgang war seine Bekanntschaft mit dem Abt des Klosters Berge, Steinmetz, von Bedeutung. Steinmetz hatte ihn, als er noch Gymnasiast war, in seiner Stellung als Prediger in Neustadt a. d. Aisch kennen gelernt und berief ihn 1738 zum Scholastikus dieser altberühmten Anstalt. Als solcher hatte Hähn nicht nur den Gymnasialunterricht zu leiten, sondern auch Lehrer für Dorfschulen auszubilden und die Schulen, die dem Kloster gehörten, zu inspizieren. Steinmetz hatte 1736 mit dem Pädagogium ein Seminar verbunden. Es sollten in ihm Handwerksgelesen und vor allen herrschaftliche Diener zu Lehrern ausgebildet werden. Die Zöglinge des Pädagogiums gehörten vorzugsweise den besser situierten Gesellschaftskreisen an, und es war Sitte, daß man hier mit einem Diener erschien. Diese waren durch ihre Herren nicht sonderlich in Anspruch genommen, und die Langeweile erzeugte oft Mutwillen. Da kam Steinmetz auf die Idee, diese Diener zu Schulmeistern auszubilden, damit sie, wenn ihr Dienst beendet war, in den Dörfern ihrer Herren oder sonst wo Schulstellen übernehmen könnten. Der König Friedrich Wilhelm I. versicherte dem Abt durch Kabinettsorder vom 5. Dezember 1736 seinen Schutz und sein Wohlwollen. Es heißt darin u. a.:

„Wir befohlen Euch in Gnaden, alles Ernstes bemüht zu sein, daß bei Euch jederzeit ein Seminarium von jungen Leuten angetroffen werde, aus welchem man geschickte Schulmeister nehmen könnte. Es müssen solche Subjekte im Lesen, Schreiben und Rechnen, wenigstens was die fünf Spezies betrifft, recht fertig, vor allen Dingen aber imstande sein, der Jugend *prima principia Christianismi* beizubringen.“

In Hähn fand Steinmetz den geeignetesten Leiter und Lehrer für das Seminar. In der „*Agenda Scholastica*, Berlin 1750“ hat Hähn (S. 734—72) die Einrichtung des Seminars, die, wie aus dem Text hervorgeht, sein Werk ist, ausführlich beschrieben. Die Ausbildung der Seminaristen war eine wissenschaftliche, methodische und praktische. Erstere umfaßte die bekannten Elementarfächer: Lesen, Rechnen, Schreiben und Religion. Letztere Disziplin wurde besonders bevorzugt. Die Zöglinge erhielten neben einem ausführlichen Katechismusunterricht eingehende Unterweisung in der Bibelkunde. Für jedes Lernfach mußten sie ein besonderes Heft halten und und darin das erworbene Wissen eintragen. Das geschah nach der Buchstabenmethode, und die nebenstehenden Beispiele mögen zeigen, wie Katechismus (s. Note ¹ Seite 309) und Bibelkunde (s. Note ² Seite 310) getrieben wurden.

O. H. Ordnung des Heils handelt von	G. Von Gott Es kommt vor	D. G. das Dasein Gottes W. G. das Wesen Gottes E. G. die Eigenschaften Gottes Dr. G. die Dreifaltigkeit Gottes Er ist Gott	e. W. einig nach dem Wesen dr. P. dreifach nach den Personen Diese sind	V. der Vater welcher	W. e. die Welt erschaffen W. e. die Welt erhält M. S. e. die Menschen zur Seligkeit erwählt S. E. g. den Sohn zum Erlöser gesendet												
						M. Vom Menschen Dieser war	St. U. im Stande der Unschuld Er geriet in den St. S. in den Stand der Sünden Er soll kommen	E. G. das Ebenbild Gottes W. L. K. war mit Weisheit, Liebe, Kraft erfüllt U. G. H. lebte in Unschuld, Gerechtigkeit, Heiligkeit V. S. durch Verführung des Satans A. G. kam zum Abfall von Gott S. T. in Sünde und Tod E. V. ins Elend und Verderben	S. der Sohn Dieser	h. heiliger J. Ch. Jesus Christus er ist	G. e. S. Gott ein geb. Sohn w. G. M. war Gott Mensch H. S. Heiland der Sünder, welcher						
												St. G. in den Stand der Gnaden da sind endlich M. s. der Mensch soll St. H. in den Stand der Herrlichkeit Er wird	G. M. die Gnadenmittel G. W. Gnaden Wohltat denn Gott läßt den Sünder G. O. Gnaden Ordnung denn M. u. der Mensch soll nicht M. s. der Mensch soll i. T. e. am jüngsten Tage erweckt H. k. im Himmel kommen S. e. die Seligkeit erben	H. G. der heilige Geist welcher	H. o. und a. das Heil offenbart u. anbietet S. r. und e. die Sünder ruft u. erleuchtet Gl. w. und M. h. den Glauben wirkt und den Menschen heiligt B. b. der Böse bestraft N. i. das Nötige lehret E. e. zum Ernst ermuntert N. u. T. tr. in Not und Tod tröstet		
																I. r. locken und rufen e. erleuchten B. Gl. Buße und Glauben wirken V. S. Vergebung der Sünden erteilen w. w. will in ihm wohnen und wirken e. h. ihn erneuern und heiligen G. G. w. den Geist Gottes widerstehen B. u. Gl. S. ohne Buße, Glauben im Sündenleben b. u. bl. beharren und bleiben B. t. Buße tun J. gl. an Jesum glauben Gl. L. Glauben und Leben bewahren	G. e. das Gesetz erfüllt St. S. g. die Strafen der Sünden getragen M. G. v. die Menschen mit Gott versöhnt S. e. die Seligkeit erworben

E. Ph.	A.	E.	Z. W. { D. H. B.	den Eingang wo:	die Zuschrift der Wunsch darin	{ ein Dank eine Hoffnung eine Bitte
		N.	{ G. P. L. P. Th. Fr. P. Th. L. Ev.	Die Ab- handlung hier ist	eine Nachricht von	{ der Gefangenschaft Pauli die Liebe Pauli gegen die Phil. die Freude Pauli über die Phil. dem Lauf des Evangelii
		E.	{ w. B. e. W. E. L. D. V. L. L.		eine Ermahnung	{ zur Beständigkeit zum evang. Wandel zur Eintracht und Liebe zur Demut zur Vorsichtigkeit zur Liebe gegen die Lehrer
		B.	{ W. u. L. N. L. Er. E. S. A. R. Fr. A.		ein Bemühen Pauli	{ zu warnen für unlautere Lehrer zu ermun- zur Nachfolge tern zur Eintracht die Sorge der Phil. für die Armen zu rühmen die Freigebigkeit der Phil. gegen die Armen
		B.	{ Gr. W.		den Beschluß wo	{ der Gruß der Wunsch

*) Die beigefügte Tabelle zeigt, wie die Buchstaben behandelt werden sollten.

e b	a	g	Erkenntnis der Buchstaben	Form	{ kleine große	b	{ a *	z r x s t q n m l														
				Name	{ wie heißt?	c	{ e															
				Einteilung	laute	{ einfache zusammengesetzte	d		{ i													
					stumme	{ einfache zusammengesetzte	f		{ o													
				Aus- sprache	be, ge, de, te, ce, ceha, peha, uvau, ku	Gebrauch	{ Silben Wörter		g	{ u	y b	c										
									n	{ a												
d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z

*) Hähn hatte eine Lesemaschine (besser gesagt Buchstabiermaschine) erfunden. Auf einem Stäbchen standen die Vokale auf den andern die Konsonanten. Je nachdem die Stäbchen gestellt wurden, trat der Konsonant oder Vokal als An- oder Nachlaut auf (s. o.).

II. G.	A. L.	G.	Das II. Gebot	W. { d. s. d. N. d. G. S. { n. u. f.	die Worte der Schrift	{ du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen	
				W.	{ Gr. w. s. G. f. u. H. l	der Grund des Herzens	{ Wir sollen Gott fürchten und lieben
					{ d. w. b. s. N. n. fl. schw. z. l. od. tr.	das Verbot	{ daß wir bei seinem Namen nicht fluchen schwören zaubern lügen oder trügen
				{ s. d. i. a. N. a. b. l. u. d.	das Gebot		{ sondern denselben in allen Nöten anrufen beten loben und danken

Die methodischen Anweisungen erstreckten sich auf die Erteilung des Lese-, Rechen-, Schreib- und Katechismusunterrichts; sie waren streng schematisch und für jede Unterrichtseinheit fest bestimmt. Die Buchstabenmethode war das A und O der Ausbildung. Jeder Buchstabe mußte nach Form, Name, Aussprache, Einteilung und Gebrauch behandelt werden. Dem Buchstabieren wurde eine lange Zeit gewidmet, und es ist gewiß mehr als übertrieben, wenn Hähn zu einem Musterbeispiel — das Wort beschauen läßt er zerlegen — 110 Fragen gebraucht und dann erst zum Lesen des Wortes kommt. Über das Lesen selbst wurden den Seminaristen Leseregeln gegeben und ihre Anwendung theoretisch und praktisch gezeigt. (s. Note ³ Seite 310.) Das Rechnen wurde nach Regeln gelehrt und der Seminarist angehalten, den Grund des Verfahrens anzugeben und den Beweis dafür zu erbringen. Wie im Buchstabenunterricht, so mußte auch im Schreibunterricht der Gang der genetischen Entwicklung streng innegehalten werden; das auf dem Seminar angelegte Schreibbuch blieb ein Musterbuch für das spätere Leben. Dem Auswendiglernen wurde in methodischer Hinsicht große Aufmerksamkeit erwiesen. Die Zöglinge empfangen eingehende Belehrungen über seinen Nutzen und über die Art und Weise seiner Handhabung durch den Lehrer. Die Einprägung des Katechismus, (s. Note ⁴ Seite 310) der Sprüche, Bibelstellen und Lieder geschah nach Tabellen, die auch bei der planmäßigen Wiederholung gebraucht wurden. Der Hauptgegenstand der Methodik war die Katechese. Es wurden Fragen wie: Was heißt katechisieren? Wann mag das Katechisieren aufgekommen sein? Welchen Nutzen bringt es? Bei welchen Sachen läßt es sich anwenden? eingehend erörtert, ehe man eine spezielle Anweisung erteilte. Diese erfolgte wieder durch Regeln, die sich auf den Katecheten, den Katechumenen, auf die Art und Weise der Katechese selbst und auf ihre Hilfsmittel (Bücher) bezogen. Der dritte Punkt, die Art und Weise, wie katechisiert werden soll, war der wichtigste. Die Frage danach wird dahin beantwortet: „Man hat hierbei teils auf die Sache selbst, teils auf die Fragen, welche der Katechet an die Katechumenen zu tun hat, teils auf die Antworten der Katechumenen und auf das Verhalten der Katecheten bei solchen Antworten zu sehen.“ Die Sache selbst, d. i. der Stoff, mußte in tabellarische Ordnung gebracht werden; hierin liegt nach Hähns Meinung der Schwerpunkt der Katechese. (s. Note ⁵ Seite 312.) Wenn diese Bedingung erfüllt ist, werden auch die Fragen „deutlich“ und „verständlich“ gegeben und die Antworten „richtig“ und „fertig“ erteilt werden. Letztere bilden dann wieder neue Anknüpfungspunkte für den Lehrer, der bei dieser Gelegenheit auf das Herz der Kinder durch fromme Ermahnungen wirken kann.

Die praktische Ausbildung der Seminaristen war mit der wissenschaftlichen und methodischen eng verbunden. Der Grundsatz des gesamten Seminarunterrichts war: Die Zöglinge so zu unterrichten, wie sie später die Kinder unterrichten sollten. Nach jeder Lehrstunde (s. Note ⁶ Seite 312)

*) Aus der Heilsordnung wird der Stand der Sünden wie folgt behandelt:

Der Stand der Sünden. Wobei	}	der Fall, die übrig gebliebenen Kräfte	}	die Ursache d. Beschaffenheit d. Wichtigkeit die Folgen die Nutzenanwendung.
---	---	---	---	--

Die Katechese verlief folgendermaßen: Was hat man angeschrieben? Den Stand der Sünden. Wovon würde also gehandelt werden? Von dem Stand der Sünden. Gott hat den Menschen gut erschaffen. Wie kam denn nun der Mensch in den Stand der Sünden? Ist etwa der Mensch von Gott abgefallen? Ja, der Mensch ist von Gott abgefallen. Wovon wäre bei dem Stande der Sünde zu reden? Von dem Falle des Menschen. (Jetzt wurde das Wort „der Fall“ angeschrieben.) Da der Mensch von Gott abfiel, fiel er nicht von einer Sünde in die andere? Ja, er fiel von einer Sünde in die andere. Wovon wird also weiter zu handeln sein? Von der Sünde, in welche der Mensch geraten ist. Was soll man also nach dem Fall für ein neues Stück anschreiben? Die Sünde! Wo ist denn das schöne Ebenbild Gottes, das der Mensch gehabt hat, geblieben? Ist dieses etwa verloren gegangen? Ja, der Mensch hat es verloren. So werden ihm wohl wenige Kräfte zu geistlichen guten Dingen übrig geblieben sein? Es sind ihm wenige Kräfte zu geistlichen guten Dingen übrig geblieben. Wovon wird man also zum dritten zu handeln haben? Von den übrig gebliebenen Kräften. Was soll man also an die Tafel anschreiben? Die übrig gebliebenen Kräfte des Menschen etc. (War in dieser Weise die Tabelle vor den Augen der Kinder entstanden, so wurde sie wiederholt.) Es folgten nun weitere Fragen: Wir wollen handeln von dem Fall. Bei dem Fall fragen wir zuerst wonach? Nach der Ursache. Diese ist wer? Nicht Gott. Wer denn? Der Satan und die ersten Menschen. Nach der Ursache des Falls betrachten wir was? Die Beschaffenheit. Hierbei sehen wir worauf? Auf die Versuchung zum Abfall. Wir erwägen was mehr? Den Fall selbst. Was ist bei dem Fall noch zu merken? Die Wichtigkeit. Kommt noch etwas dabei vor? Ja, die Folgen. Was endlich noch? Die Nutzenanwendung. (Waren diese Punkte im einzelnen durchkatechisiert, so folgte wieder Wiedergabe durch Buchstaben und Einprägung.)

*)

Katalogus.

Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend.

6-7	Das Morgengebet. Ein Kapitel aus der Bibel gelesen und erwogen, mit Gebet geschlossen und gesungen.
7-8	Sollten die Seminaristen ihre Sachen zurechte machen, sich auf die Lektion anschicken; einige hatten sonst diese oder jene Bedienung zu besorgen.
8-9	Waren Informationsstunden. — In der Heilsordnung 2 Tg., im Katechismus 2 Tg., in der Bibel 2 Tg.
9-10	Hatten die Seminaristen das Gehörte auf dem Seminar zu wiederholen: die Heilsordnung — den Katechismus — die Bibel.
10-11	Mußten die Seminaristen in der hora canonica zugegen sein und singen.
11-12	War der Seminaristen Tischzeit.
12-1	Konnten die Seminaristen sich Motion machen mit Holzsägen, Holzhacken etc.
1-2	War angesetzt, dass die Seminaristen sich im Schönschreiben auf den Stuben üben sollten.
2-3	Fiel die Schreibstunde des Mittwochs — die übrigen Tage die Methodenstunde — Singstunde.
3-4	Wurde den Seminaristen Klavierstunde. — Wurde das Lesen — das Rechnen beigebracht oder Repitition und Buchstabieren getrieben.
4-5	Sollten die Seminaristen Klavierstunde — Repitition des Buchstabierens und Lesens — das Rechnen repitieren.
5-6	War die Zeit, das, was sie des Tages gelernt, in die Bücher einzutragen.
6-7	Gingen die Seminaristen zu Tische.
7-8	Konnten sie sich Bewegung machen oder sonst was vornehmen.
8-9	Sollten sie alles überhaupt durchgehen, was sie des Tages gelernt.

Abendgebete.

hatten die Seminaristen eine Wiederholungsstunde. Drei oder vier von ihnen traten zusammen, wiederholten die Tabellen, übten sie in und außer der Reihe, trugen sie in Buchstaben und dann mit Worten in das Merkbuch ein. Auch die Katechesen wurden zunächst so behandelt, dann aber in der Klosterschule, welche die Kinder der Dienerschaft besuchten, praktisch erprobt. Später besuchte Hähn mit den Seminaristen die von dem Abt Steinmetz gegründete und unterhaltene Armenschule in der Stadt Magdeburg, die ein älterer Seminarist bzw. Lehrer verwaltete, hielt hier Musterkatachesen und ließ sie von den Zöglingen wiederholen.

Wenn Hähn seine Beschreibung des Seminars mit der Bemerkung schließt: „Man wird hoffentlich aus diesem Wenigen erkennen, daß die Seminaristen viele und gute Gelegenheit gehabt haben, sich im Lehren zu üben“, so wird man ihm beistimmen müssen. Denn aus dem Geist der damaligen Zeit beurteilt, muß man zugeben, daß durch ihn die Lehrerbildung außerordentlich gefördert worden ist.

Dieses Lob gebührt ihm auch als Inspektor der Schulen in den Klosterdörfern. Was Hähn hier fand, war über die Maßen traurig. Die Lehrer wußten nicht mehr, als die Schüler wissen sollten. Er rief sie zusammen, hielt mit ihnen Konferenzen ab und vermittelte ihnen zunächst, so gut es ging, die nötigsten praktischen Handgriffe des Unterrichts. Dann aber versuchte er, sie wie die Seminaristen wissenschaftlich und methodisch weiter zu bilden. Das Ergebnis dieser Konferenzen war „Neu eingerichtetes Abc, Buchstabier- und Lesebüchlein, nach welchem das Lesen auch der zartesten Jugend bald, leicht und gründlich kann beigebracht werden. Nebst dem kleinen Katechismo Lutheri zum ordentlichen und leichten Katechisieren in Frag' und Antwort zerteilet. Zum Gebrauch in Dorfschulen. In Jauer druckt's und verlegt's Heinrich Cristoph Müller. Kloster Berge 15. Augusti 1743.“¹⁾

In dem Vorbericht gibt Hähn einige Regeln zum Lesenlernen: 1. Man fängt von dem Leichtesten an und gehet auf das Schwerere fort. (Punkt, Strich, Verbindung beider etc.) 2. Man prägt die Buchstaben dem Gedächtnis ein. 3. Lernt laute und stumme Buchstaben kennen. 4. Durch Vorsagen bringt man die Silben bei (ba, bi, bo, bu etc.). 5. Katechisiert den Buchstaben 6—8 bis 10mal durch. Es wird die Reihenfolge der Buchstaben, wie einer aus dem andern hervorgeht, gegeben: i j r x c e l t k s ss f ff, n u a ö ä d b p v q g, m w, s, z, ß. Dann folgt das kleine und große Abc, einfache und doppelte Laute, laute und stumme Buchstaben, deutsche und römische Ziffern und Interpunktionszeichen.

¹⁾ Das Büchlein ist jetzt sehr selten geworden; ich habe obigen Nachdruck auf dem Fürstenstein in Schlesien in der Fürstlich Pleß'schen Bibliothek gefunden.

Es wurden dann Regeln über Buchstabieren, Aussprache der Wörter, Abteilen der Wörter und über Interpunktion geboten. Weiter folgen: das 53. Kapitel aus dem Jesaias, das Pfingstkapitel, ein Lied: Anrede Jesu an die Herzen der Kinder (12 Str.) und Antwort der Kinder (12 Str.), der kleine Katechismus Luthers, zum Katechisieren bequem eingerichtet, christliche Fragestücke, der Morgen- und Abendsegen, die Haustafel und aus der Bibel aufgesuchte schwere Wörter zum Buchstabieren. Das ganze Büchlein umfaßt 88 Seiten in Oktavformat; aus ihm ist später das „Berlinische neu eingerichtete Abc-, Buchstabier- und Lesebüchlein“ und das „Lehrbüchlein zu Unterricht der Kinder auf dem Lande“ — beide durch Generallandschulreglement § 20 privilegiert — hervorgegangen, ferner „Von der Einrichtung nützlicher Schulen für die zarteste Jugend, Magdeburg 1744“ und „Fortgesetzte Anmerkungen zur Einrichtung nützlicher Schulen für Kinder, die an Jahren und Wissen weitergekommen sind. Magdeburg 1745.“

Elf Jahre hatte Hähn mit großem Segen im Kloster Berge gewirkt und seinem Namen in der pädagogischen Welt einen guten Ruf verschafft, da folgte er einem Ruf als Feldprediger des Regiments Gensdarmes (Kürassiere Nr. 13) nach Berlin. Es ist ungewiß, ob ihn Streitigkeiten mit dem Abt Steinmetz zu dem Wechsel trieben, oder ob er in Berlin einen weiteren, größeren und glänzenderen Wirkungskreis zu erlangen hoffte; jedenfalls war man an beiden Orten eifrig um seine Person bemüht. Der Abt Steinmetz bat den König in einem Gesuch, Hähns Berufung rückgängig zu machen, und ihm die Nachfolge als Abt zu sichern. Die Berufung aber war Tags zuvor abgesandt, und der Monarch soll geäußert haben: „Es soll mich wundern, ob Hähn Abbé bleiben oder Feldprediger werden wird.“ In Berlin wurde ihm der Leseunterricht bei dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, dem nachmaligen König Friedrich Wilhelm II. übertragen, der mit Sprachschwierigkeiten zu kämpfen hatte und das Lesen schwer erlernte. Hähn löste diese Aufgabe unter Anwendung von Hilfsmitteln, wie Figuren, Ausschnitten, Bildern usw., die damals in der pädagogischen Welt unbekannt waren und deshalb Aufsehen erregten. Der Prinz hat seinem Lehrer stets ein treues Gedenken bewahrt, und seinem Einfluß oder seiner Fürsprache soll er es zu danken haben, daß er nach seiner plötzlichen Entlassung 1771 aus dem Kloster Berge ein im Range gleichstehendes Amt wieder erhielt.

In Berlin wurde Hähn persönlich mit Hecker bekannt, und mit dieser Bekanntschaft beginnt eine neue Epoche seiner Wirksamkeit. In den Mußestunden unterrichtete Hähn in der Realschule, im Seminar und in der großen deutschen Schule und fand auch sonst Gelegenheit, sich mit Heckers Ideen Schöpfungen vertraut zu machen. Daneben war er schriftstellerisch tätig. Es erschienen „Agenda Scholastica oder Vorschläge, Lehr-

arten und Vorteile, welche sowohl überhaupt zur Einrichtung und Erhaltung guter Schulanstalten, als auch besonders zur Beförderung und Erleichterung des Lehrens und Lernen abzielen. Berlin 1750. Zehn Stücke“, „Erläuterung einer in Kupfer gestochenen Vorstellung der römischen Kaiser nebst Anweisung, wie das Nötigste von der Genealogie, Chronologie, Geographie, Heraldik, Numismatik und der eigentlichen Historie der Jugend gründlich, deutlich und vorteilhaft beizubringen. Zum Gebrauch der Realschule in Berlin 1751.“ Das Büchlein bietet eine Kupfertafel mit sämtlichen römischen und römisch-deutschen Kaisern und ist den Prinzen Friedrich Wilhelm und Heinrich gewidmet. In demselben Jahre gab er heraus: „Erläuterung einer in Kupfer gestochenen Vorstellung des brandenburgisch-preußischen Hauses“ usw. und im folgenden: „Kurze Erläuterung einer in Kupfer gestochenen Vorstellung der biblischen Geschichten, nebst Anweisung, wie das Nötigste von biblischen Personen und Altertümern, auch etwas von der Genealogie, Chronologie, Geographie, Heraldik und Numismatik mit der Jugend katechetisch durchzugehen sei. Zum Gebrauch der Realschule in Berlin 1752.“¹⁾ Die Kupfer, 2 Seiten in Folio, bieten 250 biblische Personen, Abbildungen von Geräten, Waffen usw. und zwei Karten (das heil. Land und die Missionsreisen des Paulus); sie wollen die nötigen Erklärungen geben und bezwecken, daß die Bibel mit Nutzen gelesen werde; sie wollen die Behandlung erleichtern, „damit sie nicht mehr mit Ekel und Schwierigkeiten, sondern mit Lust und Ernst gelesen werde.“

1752 schied Hähn aus dem Feldpredigeramte. Die spezielle Veranlassung war, daß er bei der Wahl eines Feldpropstes der Armee übergangen

¹⁾ Über die von Hähn entworfenen biblischen Kupfer urteilt der Feldprediger Töllner, später Professor der Theologie in Frankfurt a. d. O., in einem Briefe vom 2. Juli 1752 an seinen Freund, den Kandidaten Christoph Hermanni in Berlin:

„Ich statue Ihnen für die gütige Übersendung des gebetenen Kupfers den ergebensten Dank ab, und in Einlage erfolgt die Auslage.“

Der Erfinder des Kupfers hat auf einem einzigen Bogen mehr zusammengetragen, als mancher Schriftausleger in einem Folianten deutlich gemacht. Und wenn die Realschule kein anderes Verdienst hat, so muß man ihr dieses lassen, daß sie in leichten und nützlichen Methoden bereits manches geleistet. Da man allenthalben auf Mittel sinnt, der Jugend zu Hilfe zu kommen und auch reichlich in vielen Stücken sowohl in Ansehung der Sprachen als in Ansehung der Historie, der Christologie und anderen Wissenschaften mehrere bereits sehr kurze und brauchbare Wege entdeckt hat. So wundere ich mich über nichts mehr, als daß diese Mittel gleichwohl ungebraucht geblieben und nicht allgemein geworden.

Es muß doch gar sehr an redlichen Leuten mangeln, die es mit der Jugend rechtschaffen meinen, und die kleine Application, die nötig ist, mit seinen Schüler einen andern und leichten Weg zu gehen, als man gegangen, da man Schüler gewesen, sich nicht verdrießen ließen. Man hat die beste Anweisungen, die lateinische, griechische und hebräische Sprache in kurzer Zeit und mit weniger Mühe zu lernen. Wo ist aber die Schule, da man diesen Anweisungen folgt? Der Schlendrian bleibt, und die Methoden geraten wieder ins Vergessen.“

war. Er hatte gehofft, als Feldprediger des Elite-Regiments und als Prinzenenerzieher zu diesem ehrenvollen Posten zu gelangen; aber der König hatte den Philologen Decker ernannt, mit dem Hähn bald in Streit geriet. Das Anerbieten Heckers, sich ganz seinen Schulanstalten zu widmen, kam er freudig nach und trat als Inspektor der Realschule und Pfarr-Adjunkt in den Lehrkörper der schon berühmten Anstalt ein. Die Zeit seiner Amtstätigkeit an der Realschule von 1752—59 ist der Höhepunkt seines Schaffens und Wirkens. Seine Schulprogramme zeigen den Geist der Lehr- und Lernarbeit, der in dieser Anstalt herrschte, seine naturwissenschaftlichen und mathematischen Lernbücher lassen erkennen, in welchem Umfange diese Disziplinen in ihr getrieben wurden und die im Generallandschulreglement § 20 genannten und empfohlenen „Lehrbüchlein zum Unterricht für Kinder auf dem Lande“, „Das neu eingerichtete Buchstabir- und Lesebüchlein“, und der 2. und 3. Teil des „Berlinischen Schulbuchs“ entstammen seiner Feder. Durch sie und durch die Lehrerbildung, die ihm oblag, hat sich Hähn wie einst um das magdeburgische, so um das kurmärkische Schulwesen verdient gemacht.

1759 ernannte ihn der König zum Generalsuperintendenten der Altmark in Stendal. Hähn gründete hier eine Erziehungs- und Schulanstalt für Knaben aus den besser gestellten Gesellschaftskreisen. Über diese Privatanstalt ist wenig bekannt geworden; das einzige Urteil über sie ist kein günstiges; wenn es auch das eines 14 jährigen Knaben ist, so ist es doch nicht als ganz wertlos anzusehen. Der Oberst August Heinrich von Quitzow schreibt in seinen Lebenserinnerungen:

„Mit vierzehn Jahren brachte mich mein Vater nach Stendal. Dort hatte der Generalsuperintendent Hähne eine Pension etabliert. Dieser Mann hatte sich als Direktor der Realschule in Berlin als Schulmann einen sehr übel begründeten Namen erworben. Dieser Mann suchte bloß zu glänzen; er übergab seine Pensionäre an einen Lehrer, bei dem wir wohnten, der gleich anmaßend und scheinheilig war. Die echt religiösen Gesinnungen und Handlungen meines Vaters schützten mich vor Frömmerei und Scheinheiligkeit; aber sie konnten nichts dazu tun, meine wissenschaftliche Bildung zu leiten, und bei aller Begierde, die ich hatte, meine Kenntnisse in jeder Art zu vermehren, verließ ich diese Anstalt, nachdem ich an einem Fieber einige Monate krank gelegen hatte, ohne auch nur den geringsten Nutzen von dem ganz zwecklosen Unterricht gehabt zu haben und ging dem Befehl meines Vaters zufolge ins elterliche Haus zurück.“¹⁾

1762 wurde Hähn zum Nachfolger seines ehemaligen Beförderers Steinmetz zum Abt des Klosters Berge bei Magdeburg gewählt. Steinmetz

¹⁾ S. Julifest 1907 der „Brandenburgia“.

soll selbst ihn dem Konvent des Klosters empfohlen haben, und seinem Vorschlag ist man um so freiwilliger gefolgt, da man von Hähns pädagogischer Tüchtigkeit überzeugt war. Am 7. Oktober trat er sein neues Amt an; aber es war ein dornenvolles und stets von Widerwärtigkeiten erfüllt. Durch den Krieg waren die finanziellen Verhältnisse arg in Verfall geraten; eine große Schuldenlast ruhte auf dem Kloster. Da war Sparsamkeit vor allen Dingen geboten. Hähn übte sie; aber darüber verlor er die eigentliche Aufgabe der Anstalt aus dem Auge. Statt darauf zu sehen, die Schülerzahl zu heben, sah er es gern, daß sie sich verringerte, um sparen zu können, und bot so seinen Feinden einen Angriffspunkt. Dazu kamen Streitigkeiten mit dem Rektor Jonä, der endlich die Anstalt verließ, und dem Lehrerkollegium, und Klagen aller Art drangen zu den Ohren des Königs. Dieser hatte mit anerkennenden Worten in der Ernennungsurkunde vom 8. April 1764 seiner Tätigkeit an der Realschule gedacht; aber er wurde andern Sinnes. Der König wandte nach dem siebenjährigen Kriege dem Schulwesen eine erhöhte Aufmerksamkeit zu und erkundigte sich gelegentlich der Revuen, die er bei Magdeburg abhielt, nach der Entwicklung des Klosters, die ihm in schwarzen Farben gemalt wurde. Der bekannte Oberst Lentulus hatte seine Söhne dem Kloster zur Erziehung überwiesen; da sie sich aber höchst unartig und widerspenstig benahmen, hatte sie Hähn mit dem Bemerkten fortgeschickt, daß sie der Schule nur zum Verderben gereichten. Der Oberst, über diese Maßnahme aufgebracht, sagte dem Könige: „Hähn mag ein guter Ökonom sein; aber um die Schule kümmert er sich wenig. Allenfalls mag er Dorfpriester sein und Betkinder erziehen; aber Kavaliere können dort nicht erzogen werden!“ Diese Klage hatte den gewünschten Erfolg. Der König, dem Hähns pietistische Religionsanschauung bekannt war und dem sie übertrieben pietistisch geschildert wurde, nahm Partei gegen Hähn, und seine Eingenommenheit gegen ihn steigerte sich zum Haß, der in den an den Minister von Münchhausen gerichteten Kabinettsorders deutlich hervortritt. Münchhausen suchte den Monarchen günstig zu stimmen, geriet aber daüber selbst in Ungnade, so daß dem Minister von Zedlitz das geistliche Departement schließlich übertragen wurde. 1767 mußte das Konsistorium die Anstalt revidieren. Die Revision genügte dem König nicht. Eine neue Kommission, bestehend aus dem Oberhofprediger Sack, dem Propst Spalding, dem Regierungsrat Schröder und dem Direktor Sulzer, wurde mit der Untersuchung beauftragt. Das Ergebnis war, daß dem Rektor Kinderling die Leitung der Schule allein übertragen wurde und Hähn nur das Amt des Generalsuperintendenten verblieb.¹⁾ Am 31. Oktober 1769 erließ der Monarch an den Minister von Münchhausen eine Kabinettsorder, in der es heißt:

¹⁾ S. D. Anton Friedrich Büsching. Charakter Friedrich des Großen, Karlsruhe 1789. 2. Auflage.

„Ich vernehme mit Zuverlässigkeit, jedoch zu meinem Befremden, daß die sonst im ziemlichen Flor gestandene Schule zu Kloster Berge bei Magdeburg unter der Aufsicht des jetzigen Abtes in sehr grossen Verfall geraten ist, und ich habe Ursache zu vermuten, daß dieser ein sehr schlechter Schulmann sein und dergleichen Anstalten mit Nutzen vorzustehen nicht Fähigkeit genug besitzen muß. Nun wißt Ihr aus Erfahrung, wie sehr Mir die Aufrechterhaltung und Verbesserung der Schulen, in welchen junge Leute insbesondere zu Meinem und des Vaterlandes Dienst gebildet werden sollen, am Herzen liegt, und wie unangenehm es Mir daher sein müsse, wenn dergleichen große und unter vorigem Abt Steinmetz so blühende Schule in so große Abnahme kommen will. Um deren anderweitem Verfall dennoch zuvorkommen, weiß Ich kein anderes Mittel, als Euch hiermit aufzugeben, den damaligen Abt auf eine gute Art mit einer andern Stelle zu versorgen und dagegen die Direktion dieser Schule einem andern Manne von Wissenschaften und Genie aufzutragen, unter welchem dieselbe eben den Ruf und Glanz wieder erhalte, in welchem selbige unter dem verstorbenen Abt Steinmetz gestanden hat.“

Münchhausen erhielt 5. Februar 1770 Befehl, Hähn durch ein anderes Amt zu versorgen; dieser berichtete, daß kein anderes Amt augenblicklich vorhanden sei, daß aber die Stelle eines Generalsuperintendenten für Ostfriesland bald zur Erledigung kommen müsse, da der Inhaber Lindhammer bereits über 80 Jahre sei. Der König befahl am 10. Juni 1770, nachdem er auf der Revue bei Magdeburg wieder Ungünstiges über den verhaßten Abt gehört hatte: „Er soll einen andern setzen, der dem Pietismo nicht ergeben ist, sonst aber die Jugend zur Tugend und zu nützlichen Gliedern des Staates ohne Kopfhängerei zu bilden fähig ist!“ Als Münchhausen wieder ausweichend antwortete, schrieb er an den Rand: „Der Abt Taugt nichts. Man Mus einen Anderen an seine Stelle setzen. Kein Mensch will jetzo seine Kinder dahin Schicken, weil der Kerel ein pietischer Narr ist!“ Am 13. September fragte der König wieder an und befahl die Suspendierung, die Münchhausen am 14. dem Magdeburger Konsistorium übersandte. Dem Befehl wurde entsprochen und dem Hähn die Verwaltung des Klosters entzogen. Da plötzlich am 15. Januar 1771 erschien ein neuer Befehl an Hähn, binnen 24 Stunden das Kloster zu verlassen, und am 16. in der Frühe fuhr er in aller Stille nach Magdeburg, wo er im Hause seines Freundes, des Advokaten Seelmann, Aufnahme fand und diesen veranlaßte, für ihn sein Recht zu erstreiten.¹⁾ Im folgenden Jahre wurde Hähn zum Generalsuperintendenten von Ostfriesland und zum Ephorus des Gymnasiums in Aurich ernannt. Hier hat er sich hauptsächlich mit der Wiederauflage seiner Schriften beschäftigt. 1777 erschien „Aus-

¹⁾ S. Konrad Philipp Henke. Archiv der neusten Kirchengeschichte. Weimar 1796. II. Bd. S. 156 ff.

fürliche Abhandlung von der Literalmethode“, die über Entstehung, Wesen und Wert des eigenartigen Lehrverfahrens Aufschluß gibt. Selbstgefällig erzählt Hähn, wie diese Methode im Auslande z. B. in Österreich und Schlesien durch Felbiger, in England, und in den englischen Kolonien Anhänger gefunden und welche Erfolge er durch sie auch noch in Aurich erreicht habe. Es sind Rückerinnerungen eines Greises an die mit Erfolg gekrönte Mannesarbeit.

Hochbetagt, verschmäht und vergessen starb Hähn am 4. Juni 1789 zu Aurich.

Das Bild, das uns Zeitgenossen von Hähn zeichnen, ist kein schönes. Seine Person hatte etwas Abstoßendes. Er war klein und unansehnlich, hatte schwarzes Haar, sehr dunkle Gesichtsfarbe und schwarze stechende Augen. Im Verkehr war er kalt, abweisend und zurückhaltend. Bei jeder Gelegenheit trug er übertriebene Frömmigkeit zur Schau. Diese Eigenschaften waren auch wohl der Grund des Hasses, mit dem ihm der König begegnete. Durch Eigensinn, Geiz, Rechthaberei und Stolz verfeindete er sich mit seinen Untergebenen, und diese üblen Gewohnheiten führten schließlich seinen Sturz herbei.

Freunde und Feinde rühmen sein umfangreiches Wissen namentlich auf realistischen Gebiete, seine vorzüglichen Lehrgaben und sein Organisations- und Verwaltungstalent.

Seine Literalmethode hat ihn nicht überlebt; sie ist vor ihm zu Grabe gegangen. Wohl aber haben die von ihm verfaßten Schulbücher eine weite Verbreitung gefunden und sich fast fünf Jahrzehnte in den Schulen behauptet. Sein Hauptverdienst ist, daß er der Lehrerbildung praktisch neue Wege gewiesen hat.

2. Johann Friedrich Michaelis.

Der Name Michaelis ist mit der Berliner Kirchen- und Schulgeschichte eng verbunden. Eine Reihe von Trägern dieses Namens haben im Berliner Kirchen- und Schuldienst gestanden, und unter ihnen ist der obengenannte der bedeutendste.

Johann Friedrich Michaelis wurde am 25. November 1762 zu Berlin geboren. Sein Vater war Parochialschullehrer auf der Friedrichstadt und leitete eine von jenen Parochialschulen, die der König Friedrich Wilhelm I. durch Kabinettsorder vom 5. Dezember 1733 gegründet hatte. Michaelis besuchte zunächst die Schule seines Vaters und trat dann in die große deutsche Schule ein, die mit der Realschule organisch verbunden war. Die eigenartige Organisation der Heckerschen Anstalt ermöglichte es ihm, auch an dem Unterricht im Rechnen, Deutschen und in der Geschichte in der Realschule teilzunehmen und sich so eine gute Bildung zu erwerben.

Wohl vorbereitet trat Michaelis 1780 in das mit der Realschule verbundene Landschulmeister- und Küsterseminar ein, um sich dem Lehrerberuf zu widmen. Michaelis gehörte bald zu den besten und bevorzugten Schülern und genoß das Vorrecht der Hausseminaristen. Er hatte nicht nur Unterricht und Unterhalt frei, sondern er trat als Gehilfe bei Vakanzen in den Parochialschulen, der großen deutschen und der Real-Schule ein und erwarb sich hier eine außerordentliche Lehrgeschicklichkeit, von der seine Kollegen und Schüler nicht genug zu rühmen wissen. Im Seminarunterricht war es der Lehrer Werdermann, der auf ihn fördernd einwirkte, und der ihn mit der Geschichte der Methodik im Deutschen bekannt machte. Mit Stolz erzählte dieser seinen Schülern, daß er in jungen Jahren als Leiter der Parochialschule am Rondel¹⁾ Kinder, ohne daß diese buchstabierten, zum Lesen geführt habe. Er war es gewesen, der die Versuche mit der Ventzky'schen Methode gemacht und zum Staunen aller Lehrer Erfolge erzielt hatte. An Wissen konnte der Seminarunterricht dem Michaelis nicht viel bieten, da er Rücksicht auf die übrigen Schüler zu nehmen hatte, die geistig nicht auf gleichem Standpunkt standen. Desto mehr Schätze bot die reichhaltige Bibliothek, die von ihm fleißig benutzt wurde. 1782 verließ Michaelis nach wohlbestandener Prüfung die Anstalt und übernahm auf Wunsch des Propstes Abraham Teller von Köln, der die Prüfung geleitet hatte, eine Parochialschulhalterstelle in der Kölnnischen Vorstadt, jetzt Luisenstadt. Die Aussicht war nicht verlockend. Es bestanden in diesem damals noch schwach bevölkerten Stadtteil 8 konzessionierte Parochial- und 6 Winkelschulen. Im Vertrauen auf Kraft und Geschicklichkeit nahm Michaelis das Anerbieten an, und die verwahrloste Schule blühte unter ihm bald empor. Nach einem Bericht vom Jahre 1788 hatte sie 86 Schüler und Schülerinnen, unter denen viele Armenkinder waren. Die Gegenstände des Unterrichts waren Lesen, Rechnen, Schreiben und Katechismus; kleine Kinder bezahlten wöchentlich 1 Gr., die mittleren 1½ Gr. und die größten 2—3 Gr. Geographie, Geschichte, Naturgeschichte und Französisch wurde extra erteilt und bezahlt; für ein Armenkind zahlte die Stadt wöchentlich ½ Gr. Michaelis war bestrebt, seine Schule zu heben, und daß ihm dies gelungen ist, zeigt ein Prüfungsbericht aus dem Jahre 1800. Am 14. Mai hielt er in dem großen Gartensaale in der Kommandantenstraße unter großem Zudrang des Publikums eine öffentliche Prüfung ab, die äußerst glänzend verlief. Man sieht aus dem Schulplan²⁾, daß seine Schule nicht mehr zu den „niedereren“, sondern zu den „gehobenen“ Parochialschulen gehörte; denn neben Unterricht in den Elementarfächern wird solcher in Geschichte, Erdkunde, Staatskunde, Statistick und Französch erteilt. Die Schule war nicht mehr einklassig, dreistufig, sondern zweiklassig vierstufig, also nach dem Muster der Reckahner Schule organisiert.

¹⁾ Jetzt Belle-Alliance-Platz.

²⁾ Siehe Beilage 1.

Michaelis war auch schriftstellerisch tätig. Eine Reihe von praktischen Schulbüchern sind durch ihn verfaßt worden. 1791 erschien „Berlinisches Rechenbuch für Kinder, junge Leute und Liebhaber des Rechnens“ und im folgenden Jahre eine „Vollständige Anleitung zum Rechnen“, die im Jahre 1801 eine zweite und 1809 eine dritte Auflage erlebte, in der, wohl infolge des Einflusses Pestalozzis, das Kopfrechnen eingehend berücksichtigt wird. Im Jahre 1809 gab er eine „Fibel, oder erste Vorübung zum Lesen und Denken, zum Gebrauch derer, welche nicht durch das Buchstabieren zum Lesen führen wollen“ heraus. Der Lesestoff wird in methodisch geordneten Abschnitten geboten; zur leichteren Auffassung und sicheren Befestigung der Selbst- und Mitlaute sind Bilder beigefügt. Zum richtigen Gebrauch der Fibel erschien im genannten Jahre eine methodische Anweisung „Versuch einer verbesserten Lehrmethode oder die Kunst, das Lesen ohne das Buchstabieren zu erlernen. Eine Anleitung zum Gebrauch der Fibel, oder erste Vorübung zum Lesen und Denken.“ Der Propst von Kölln, Hanstein, fügte dem Büchlein eine Vorrede hinzu, in der er mit anerkennenden Worten der praktischen Tätigkeit Michaelis gedenkt und auf die Zweckmäßigkeit seines Verfahrens hinweist. Michaelis war ein Anhänger der Olivierschen (Lautier-) Methode, vermeidet aber ihre Übertreibungen, insbesondere die komplizierten Vorübungen. Er fordert deutliche Aussprache der Selbstlaute und Andeutung der Mitlaute durch „Lippe und Kehle“. Als wesentliches Mittel zur Erreichung der Lesefertigkeit dient ihm das Auge. Daher ist das Kind auf die Gestalt des Buchstabens aufmerksam zu machen, „so daß es aus dem Bilde die Silbe oder das Wort zu erkennen und zu lesen vermag.“ Die Fibel ist lange Zeit als erstes Hilfsmittel im Lesen in den Berliner Schulen gebraucht worden und hat als „Berliner Fibel“ nach dem Tode des Verfassers wiederholt Auflagen erlebt. 1793 erschien, von Michaelis verfaßt, „Erinnerungen an die deutsche Jugend bei gegenwärtigen kriegerischen Zeiten.“ Die kleine Schrift trägt das Motto: „Fürchtet Gott, ehret den König!“ und fordert im Hinblick auf die gesetzlosen französischen Zustände die deutsche Jugend zur Königstreue, zum Gehorsam gegen die Gesetze des Staates und zur rechten Menschenliebe auf. Seine „kurze Geschichte der Sebastianskirche in Berlin von ihrer Entstehung an bis zur ersten hundertjährigen Jubelfeier derselben, Berlin 1796,“ ist dem Magistrat der Stadt zum Dank für seine Anstellung als Parochialschullehrer gewidmet. Die weiteste Verbreitung fand sein „Lesebuch für Garnisonschulen, das unter dem Titel „Belehrung, Beispiel, Ermunterung. Ein Lesebuch für Preußische Soldatenschulen. Von dem Verfasser der brandenburg-preussischen Regententafel, Berlin 1798“ erschienen. Das Büchlein sollte zur Ergänzung und Belebung des Unterrichts im Deutschen und in der Geschichte dienen. Seitdem die Militärbehörden dem Unterricht der Soldatenkinder eine erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet hatten, waren „Lesebücher

für Soldatenkinderschulen“ in stattlicher Menge erschien. Es werden in ihnen Geschichten von Mut, Tapferkeit, Entschlossenheit, Königstreue, Vaterlandsliebe usw. geboten; aber leider waren die meisten zu dem bestimmten Zweck erdacht, oder es waren solche Beispiele aus der französischen, englischen Geschichte gewählt worden. Sie erreichten, da sie übertrieben, den gestellten Zweck nicht und waren deshalb ungeeignet. Michaelis kam auf die Idee, in dem Büchlein nur wahre, wirklich erlebte Tatsachen unter Nennung des Namens zu bieten. Er besuchte die alten Soldatenfamilien, in denen altpreußische Traditionen gepflegt wurden, und er fand sie insbesondere in den Regimentern No. 1 von Kunheim und No. 25 von Möllendorff. Hier bestanden wirkliche Soldatenfamilien. Es dienten bei diesen Regimentern Großvater, Vater und Sohn, und diese Familien konnten ihren Stammbaum bis auf die Zeiten der Gründung des Regiments zurückführen. Da hatten Sohn und Vater den französischen Feldzug, Vater und Großvater den bayrischen Erbfolgekrieg, und den siebenjährigen Krieg mitgemacht, ja der Großvater wußte von seinem Vater zu erzählen, der bei Turin oder Malplaquet gekämpft hatte. Hier erfuhr Michaelis wirklich erlebte Geschichten, konnte sie mit Namen wiedergeben und so ihre Glaubwürdigkeit verbürgen. Das Lesebuch erregte, weil es von seinesgleichen abwich, die Aufmerksamkeit der Behörden und das Interesse des Königs, der durch Kabinettsorder vom 10. Juli 1798 befahl, die ganze Auflage aufzukaufen und die Bücher dann dem Feldpropst Kletschke zur Verteilung an die Regiments- und Bataillonsschulen überweisen. Das Kabinettschreiben lautete:

„Seine Königliche Majestät von Preußen finden das von dem Schullehrer Johann Friedrich Michaelis zu Berlin unterm 7. d. M. eingereichte Lesebuch für Garnisonsschulen ganz zweckmäßig und tragen ihm auf, davon 1200 Exemplare an den Feldprobst Kletschke nach Potsdam abzusenden. Die Kosten für diese 1200 Exemplare aber demnächst allerhöchsten Orts anzuzeigen und deren Anweisung zu gewärtigen. Charlottenburg, den 10. Juli 1798.“

Die Handlungsweise des Königs erregte Aufsehen, und Michaelis Name war mit einem Male bekannt. Die Jahrbücher der preußischen Monarchie, die Denkwürdigkeiten der Mark und andere Zeitschriften, sowie die Tageszeitungen brachten den Wortlaut der Order und wiesen auf die erfolgreiche pädagogische Tätigkeit des Verfassers hin. So schreibt die Vossische Zeitung 1798 Nr. 84:

„Der Herr Verfasser dieser Schrift ist schon durch die mehreren schnell hinter einander gefolgten Auflagen der brandenburg-preußischen Regententafel, des Lesebuchs mit deutscher und ge-

schriebener Schrift¹⁾ und des Berlinischen Rechenbuchs rühmlichst bekannt, sowie er sich auch als praktischer Schulmann verdient gemacht hat. In gegenwärtiger Schrift liefert er den Kindern des Militärstandes eine Sammlung von hundert sorgfältig gewählten Begebenheiten, Taten und Anekdoten vieler zum Teil lebender und namentlich angeführter Personen, welche sowohl an dem siebenjährigen als an den nachfolgenden Kriegen teilnahmen. Man muß gestehen, daß es ihm vorzüglich gelungen ist, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, so daß diese Schrift wohl als Privatlektüre zu Hause, selbst in bürgerlichen Familien, als auch, und zwar vorzüglich, zum Lesebuch in Garnisonsschulen und als angenehme und lehrreiche Unterhaltung des Militärstandes überhaupt mit Recht zu empfehlen ist.“

Am häufigsten ist seine Schrift: „Brandenburg-preußische Regententafel, oder Tabellen, welche die Namen aller Regenten, die Zeit ihrer Regierung wie auch die merkwürdigsten Umstände enthalten, welche sich während ihrer Regierung ereignet haben. Zum Nutzen der die vaterländische Geschichte studierenden Jugend“. In vier Abschnitten werden die Hauptdaten der alten, mittleren, neueren und neuesten Geschichte des brandenburg-preußischen Staates behandelt. Die Arbeit läßt auf ein gründliches Studium und eingehende Kenntnis der vaterländischen Geschichte schließen. Das Buch hat nach dem Tode des Verfassers noch mehrere Auflagen erlebt; 1829 erschien die achte, durch den Leutnant G. F. Rumpf besorgt, und 1836 die zehnte, in der der Inhalt bis zu dem genannten Jahre fortgeführt ist.

Das größte Verdienst hat sich Michaelis durch die Begründung des Seminars für Lehrer an unteren Volksschulen in Städten²⁾ erworben. Mit der Lehrerbildung sah es damals traurig aus. Von den Parochialschullehrern wurde die Ablegung eines Examens gefordert; gleichviel ob sie ein Seminar besucht hatten oder nicht. Die meisten von ihnen waren Zöglinge des 1748 gegründeten kurmärkischen Lehrer- und Küsterseminars. Anders war dies bei den Hilfslehrern. Sie setzten sich aus allen möglichen Berufsklassen zusammen, und ihre Bildungsverhältnisse boten ein recht bunt-scheckiges Bild. Die meisten von ihnen waren Männer, die in ihrem Beruf Schiffbruch gelitten hatten, und die nun, weil sie keinen andern Erwerb ergreifen konnten, Lehrer wurden. Mit Vorliebe bildeten sich die Parochialschulhalter selbst Hilfslehrer aus, indem sie befähigte Knaben zu dem Beruf ermunterten, sie nach der Konfirmation zur Unterstützung behielten und nebenbei weiter bildeten. Aber ein solches Verhältnis blieb, wie wieder-

¹⁾ Das Buch ist mir nicht bekannt; alle Nachforschungen meinerseits danach waren erfolglos.

²⁾ Der Name wird verschieden genannt. Hier ist der in dem Bericht von Michaelis gewählte gegeben.

holte Klagen beweisen, selten ungetrübt und löste sich auf, einmal, weil die Parochialschullehrer den Hilfslehrern zu wenig zahlten und zu viel Arbeit verlangten, zum andern aber, weil letztere die Schwächen ihrer Lehrherren zu sehr kennen lernten und bei zunehmenden Jahren ihre Pflicht nicht mehr pünktlich erfüllten. Der Mangel an geeigneten Hilfslehrern wurde namentlich um die Wende des Jahrhunderts recht fühlbar; die Lebensverhältnisse waren infolge der vielen Kriege bedeutend gestiegen, und daher war der Beruf wegen der geringen Besoldung wenig verlockend. Der Leiter der durch den Minister Freiherrn von Zedlitz 1780 begründeten Normalschule, Dragonerstraße 22, Samuel Ludwig, ein Schüler F. E. v. Rochows, hatte mit seiner Schule ein Seminar¹⁾ verbunden, d. h. er bildete privatim Leute für den Lehrerberuf aus. Aber die Arbeitslast hatte die Arbeitskraft überstiegen; Ludwig war 1798 an Erschöpfung gestorben.

Diesen Gedanken nahm Michaelis 1802 wieder auf. Die von ihm vorgebildeten Lehrer bewährten sich gut, und unter ihnen auch der von der Potsdamer Erwerbschule berufene. Der Hofprediger Pischon in Potsdam, dem die genannte Schule unterstellt war, ermunterte Michaelis, in seinem Bestreben fortzufahren, und dieser zog, da er die Arbeit nicht allein bewältigen konnte, die Lehrer Buge, Köbke und Kupsch zur Mitarbeit heran. Sie verpflichteten sich, junge Leute unentgeltlich für den Lehrerberuf auszubilden und nahmen den von Michaelis hierfür entworfenen Plan an. Von ihrem Vorhaben hörte der Inspektor des Landschulmeister- und Küsterseminars, Herzberg, und bot Michaelis an, die zu errichtende Anstalt mit dem von ihm geleiteten Seminar zu verbinden. Dieser lehnte entschieden ab; denn Herzberg hatte sich den Bitten der Parochialschullehrer um Überlassung von Hilfslehrern stets ablehnend verhalten, und das von ihm geleitete Seminar entsprach bei weitem nicht den Anforderungen der Zeit. Geordnete Jahreskurse gab es nicht; die Zöglinge kamen und wurden nach Bedürfnis entlassen; es war ein Unterrichten ohne Anfang und Ende. Außerdem mußte Michaelis einsehen, daß sein selbstbewußtes Auftreten eine Harmonie mit Herzberg von vornherein ausschließen würde. Der Vorschlag wurde abgelehnt, und das verletzte den Herzberg tief. Als die genannten Lehrer den Plan²⁾ für das Seminar mit einem Gesuch um Erlaubnis zur Eröffnung dem Oberkonsistorium einreichten, wurde letzteres auf Betreiben des Oberkonsistorialrats Hecker, dem das Seminar unterstellt war, abgelehnt. Doch Michaelis gab seine Idee nicht auf. Er wußte, wie günstig man am Hofe über ihn dachte, und trug seine Bitte dem Kabinettsrat Beyme persönlich vor. Dieser sagte ihm, er möge eine Imme-

¹⁾ 1795 hatte der Kantor der Domschule, August Hartung, ein Seminar für reformierte Lehrer mit der genannten Schule verbunden. Außerdem bestand noch ein Seminar für französisch-reformierte Lehrer.

²⁾ Beilage 2.

diateingabe an den König richten und darin die Genehmigung nachsuchen. Das tat Michaelis am 29. Januar 1804; darauf erfolgte folgende Resolution:

„Se. Königl. Majestät von Preußen machen den Parochialschullehrern Michaelis, Buge und Köbke auf ihre Eingabe vom 29. Januar d. J. hierdurch nachrichtlich bekannt, daß, da der von ihnen eingereichte Plan zur Errichtung einer Bildungsanstalt für Schullehrer in den Städten sehr nützlich und ihr Bestreben ihn unentgeltlich zur Ausführung zu bringen sehr lobenswert zu sein scheint, Höchstdieselben den Bericht des Staatsministers von Massow darüber erfordern haben, was der Approbation derselben entgegensteht und nach dessen Eingang das Weitere beschließen.

Berlin, den 2. Februar 1804.

Friedrich Wilhelm.“

Massow begründete seine Ablehnung mit dem Hinweis, daß er die Erweiterung des Seminars plane, daß in Berlin ein Seminar vorhanden und daher die Errichtung eines zweiten überflüssig sei. Der König war anderer Meinung. Am 1. März 1804 erhielt Massow eine Kabinettsorder, in der es am Ende heißt:

„Wenn auch die Erweiterung¹⁾ des schon bestehenden Landschullehrer-Seminarii hieselbst in der von Euch angegebenen Art zustande kommen sollte, es doch nicht immer überflüssig sein wird, auch durch diese Anstalt noch 12 Lehrer mehr auszubilden.

Diesemnach will Ich daher die von den genannten Schullehrern beabsichtigte Anstalt nach dem vorgelegten, dem Zweckgemäß näher und besser zu bestimmenden Plan unsomehr autorisieren lassen, als in keinem Fall eine nachteilige Folge, vielmehr der Vorteil davon abzusehen ist, daß zwischen dem hiesigen Landschullehrer-Seminar und dieser Anstalt ein lobenswürdiger Wettstreit entstehen wird, und befehle Euch daher hierdurch, in Gemäßheit dessen das Weitere zu verfügen.

Ich bin Euer etc.

Berlin, den 1. März 1804.

Friedrich Wilhelm.“

Da auch die Lehrer von diesem Befehl eine Abschrift erhielten, so konnten sie ohne weiteres gleich zur Organisation schreiten. Am 15. März erhielten sie den eingereichten Plan vom Oberkonsistorium mit dem Befehl zurück, die gemachten Ausstellungen zu verbessern und ihn dann wieder einzusenden. Inbezug auf äußere Organisation wurde gefordert, daß ein Direktor an der Spitze stehen sollte, der die Aufsicht führe und den Verkehr mit den Behörden regele. Diesen fanden sie in der Person des Inspektors vom Friedrichs-Werder, Samuel Christian Gottfried Küster, der

¹⁾ 1804 wurde eine zweite Seminarklasse eröffnet.

auch vom Oberkonsistorium bestätigt wurde. Küster entwarf Gesetze für die Seminaristen, eine Instruktion für den Direktor und arbeitete den Plan nach den vom Oberkonsistorium gemachten Vorschlägen durch; am 31. Januar 1805 erfolgte die Bestätigungsurkunde. Die Organisation war im wesentlichen folgende: An der Spitze der Anstalt stand ein Direktor, der unmittelbar der Aufsicht des Oberkonsistoriums unterordnet war, von diesem seine Befehle empfängt und dem er allein Rechenschaft zu geben verpflichtet ist.

Unter diesem stand das Kollegium der Lehrer, die den Titel Vorsteher führten, und deren niemals mehr als fünf sein durften. Beim Abgang des einen wählten sie selbst den neuen Kollegen; der Gewählte bedurfte der Bestätigung des Direktors, der jedoch die Wahl dem Oberkonsistorium anzeigen mußte. Einer von den Lehrern war administrierender Vorsteher. Er hatte die Inspektion über alles, berechnete die kleine Kasse des Instituts, prüfte die aufzunehmenden Seminaristen und führte in der Abwesenheit des Direktors den Vorsitz in den Konferenzen.

Die Zahl der Schüler war auf zwölf bestimmt; außerdem konnten einige Expectanten aufgenommen werden, um durch sie die erledigten Stellen sogleich wieder zu besetzen. Die Schüler mußten wenigstens 18 Jahre und unverheiratet sein und Zeugnisse über bisherige Unbescholtenheit beibringen. Hatten sie Eltern oder einen Vormund, so war deren Einwilligung nötig; waren sie kantonspflichtig, so konnten sie nur gegen Vorzeigung ihres Abschieds oder eines Erlaubnisscheines vom zuständigen Regiment aufgenommen werden. Gefordert wird ferner Lust und Liebe zum Beruf, erforderliche Schulkenntnisse, Talent zum Unterrichten und feste Gesundheit.

Der Zweck des Unterrichts sollte ein doppelter sein: einmal den Seminaristen mit den einem Lehrer an unteren Volksschulen in Städten nötigen Kenntnissen auszustatten und ihn in der Kunst eines zweckmäßigen Vortrags (d. i. Unterrichts) zu üben.

Den wissenschaftlichen Unterricht erhielten die Seminaristen in den Morgenstunden von 6—8, also vor Beginn des Schulunterrichts, und in den Abendstunden von 5—7, also nach dem Schluß desselben. Michaelis übernahm den Unterricht in der Religion, im Deutschen, in der Geschichte und Erdbeschreibung und in der Olivierschen Methode. Buge unterrichtete im Schönschreiben, im Lesen und in der Naturgeschichte, Köbke in der Geographie, Arithmetik und in der Methode des Buchstabierens. Böhme gab Gesang- und Geigenunterricht und Trouillas Unterricht im Handzeichnen. Ein ehemaliger katholischer Lehrer hatte den Unterricht im Französischen übernommen, und der Pestalozzianer Schmidt lehrte das Rechnen nach der Pestalozzischen Methode.

Die praktischen Anweisungen empfangen die Zöglinge in den Schulen der Lehrer, die sie wechselnd vormittags besuchten, zuhörten und selbst

unterrichteten. Der Nachmittag bis zum Unterricht diente der Anfertigung der häuslichen Arbeiten. Monatlich mußten sie ein Thema aus dem Unterrichtsgebiet bearbeiten und dem Direktor einreichen; letzterer hielt mit ihnen alle Vierteljahr ein Privatexamen ab.

Der Unterricht war frei; zur Deckung der notwendigsten Kosten hatte jeder Seminarist bei seiner Aufnahme 1 Tl. zu entrichten.

Das Seminar hat 25 Jahre bestanden, und eine Reihe von tüchtigen Schulmännern ist aus ihm hervorgegangen. Unter ihnen sind einige, deren Namen sprichwörtlich geworden sind: Fr. Wilh. Ludwig Pfeiffer (Leiter der jetzigen 5. Gem. Schule), von dem man sagt: „Nun, du bist auch wohl nicht bei Pfeiffern in die Schule gegangen!“ Bellert, ehemals Leiter der Schule des 3. Artillerie-Regiments, wegen seiner Rechenhefte der „Rechen-Bellert“ genannt. Blenz (Lehrer der Schule des Arnimschen Regiments Nr. 13), der Verfasser des Berliner Spruchbuchs, Breter, der Kantor der 1849 aufgelösten Garnisonsschule, ferner Lohsée, Mahling, Brandt u. a. —

Gedenken müssen wir auch der gemeinnützigen Tätigkeit, die Michaelis entfaltet hat. In der Luisenstadt besaß er bei den Bürgern ein unbegrenztes Vertrauen, und es hat wohl damals dort wenige Bürger gegeben, die sich nicht von ihm in Fällen der Not Rat geholt hätten.

Mit Recht weist seine Gemahlin in dem Gesuch, die Mädchenabteilung der Schule ihres Mannes als besondere Mädchenschule fortzuführen zu dürfen, auf die gemeinnützige Tätigkeit ihres Mannes hin, der in den Tagen der Not vieles der Allgemeinheit geopfert habe. Nirgends zeigt sich die Größe des Menschen besser als im Unglück. Das trifft auch bei Michaelis zu. Bei dem Einrücken der Franzosen 1806 in Berlin war auch die Kölnische Vorstadt stark bequartiert worden. Da die staatlichen Behörden, die damals auch die Stadt leiteten, versagten, so war es äußerst schwierig, die Einquartierung geregelt durchzuführen. Klagen auf Klagen häuften sich von seiten der Bewohner, und oft kam es mit den Franzosen zu Unzuträglichkeiten schlimmster Art. Es wurde ein Einquartierungsbureau gebildet, das die Lasten gerecht verteilen, Rat erteilen und die vorkommenden Streitigkeiten schlichten sollte. Diesem Bureau gehörte auch Michaelis an, der bei seinen Mitbürgern im hohen Ansehen stand, und der vermöge seiner Kenntnis der französischen Sprache das Amt eines Dolmetschers und Vermittlers übernehmen konnte. Aber dieses freiwillig übernommene Amt brachte ihm nicht nur sachliche Schwierigkeiten, nein es erfuhr eine Ausdeutung gemeinster Art: des Verrats am Vaterland. In dem Stadtteil hielt sich „dimittierter Leutnant“ von Gloeden auf, der in dem unglücklichen Kriege ein Trainkolonne geführt hatte, von den Franzosen überfallen und beraubt worden war. Dieser eröffnete eine Privatschule und versprach den Eltern mit hochtönenden Worten alles, was sie wünschten. Die Verordnung, daß jede öffentliche Schule von den städtischen

und staatlichen Behörden konzessioniert werden müsse, beachtete er nicht und glaubte als ehemaliger Offizier sich über diese Schranke hinwegsetzen zu können. Die Prediger an der köllnischen Vorstadtkirche, Koblanck und Richter, baten ihn, er möge seine pädagogische Tätigkeit auf Privatunterricht beschränken und als dies nichts fruchtete, wurde die Schule polizeilich geschlossen. Gloeden glaubte, daß Michaelis der Urheber dieses Vorgehens sei, und sein ganzer Haß richtete sich gegen ihn.

Am 25. April 1809 richtete er an den König eine Beschwerde und erhob darin gegen Michaelis die schwersten Beschuldigungen: er habe eine zu große Kinderzahl in der Schule, die er nicht übersehen könne, und deshalb lasse er die kleinen von den größeren unterrichten. Er vernachlässige die Schule ganz, arbeite auf dem französischen Bureau und gebe den Kindern dadurch ein böses Beispiel. Michaelis hatte von den Anschuldigungen Nachricht erhalten und richtete fast gleichzeitig einen Immediatbericht dem Könige ein, in dem er sich gegen die Anschuldigungen verwehrte, den Zweck des Bureaus erklärte und die Handlungsweise des Leutnants von Gloeden kennzeichnete. Der König trug dem Oberkonsistorium die Entscheidung auf, das von den genannten Geistlichen Bericht einforderte. In dem Bericht des Predigers Richter vom 2. Juni 1809 heißt es u. a.:

„Herr Michaelis ist ein sehr brauchbarer und verdienstvoller Schullehrer, der in dem Besitz trefflicher Kenntnisse und einer zweckmäßigen Methode ist, der durch rastlose Tätigkeit in seiner Amtsführung des Guten sehr viel in unserer Gemeinde gestiftet und viele treffliche und nützliche Bürger dem Staate gebildet und erzogen hat. Er ist aber ein Mann von einem sehr lebhaften und feurigen Temperament, bei dem in seinen jungen Jahren, wie man im Sprichwort sagt „alles, was er unternahm, biegen oder brechen mußte“. Dieses traurige Temperament hat ihn allerdings bisweilen in seinem Amtseifer zu weit geführt und ihn zu mancher viel zu strengen Behandlung unartiger und widerspenstiger Kinder verführt. Wenn nun die Eltern solcher zu hart behandelten Kinder zu mir kamen, und klagbar wurden, so habe ich allerdings meine Unzufriedenheit und mein Mißfallen über das Verfahren dem Michaelis zu erkennen gegeben und diesem selbst die Ungebühr seines Verhaltens mit allem Ernst verwiesen und ihn zur Gelindigkeit und Sanftmut ermahnt.

Die Anstalt des Michaelis besteht länger als zwanzig Jahre in dem blühendsten Zustand, und auch noch jetzt hat er die zahlreichste Menge an Schülern und Schülerinnen, welches gewiß nicht der Fall sein würde, wenn der ihm gemachte Vorwurf der Vernachlässigung seiner Schule gegründet wäre.“

Richter bat, den tüchtigen Lehrer in seinen Rechten zu schützen und nicht zu kränken, da er solche Kränkungen nicht verdient habe.

Es erfolgte darauf eine Revision der Schule des Michaelis durch den Oberkonsistorialrat Propst Hanstein, die sehr günstig ausfiel. Der Präsident der kurmärkischen Kammer Sack richtete am 23. Juni 1809 an den Propst folgendes Schreiben:

„Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König von Preußen. Unsern gnädigen Gruß zuvor! Würdiger und hochgeehrter Rat! Lieber Getreuer. In den über die Visitationen der hiesigen Elementarschulen bei unserem Oberkonsistorio eingegangenen Berichten ist des guten Zustandes darin Eurer Inspektion belegenden Parochialschulen des Johann Friedrich Michaelis, Dresdener Straße 24 und des Lindemann, Grünstraße 34 sehr vorteilhaft gedacht worden, und wir tragen Euch hiermit auf, dem ersteren das besondere Wohlgefallen unsers Oberkonsistoriums über den guten Zustand seiner Schule und über seinen erfolgreichen Eifer, der Jugend nützlich zu sein, zu erkennen zugeben, und dem letzteren zu eröffnen, daß Unser Oberkonsistorium auf jenem Wege eine sehr gute Meinung von seiner Schule erhalten habe und ihn ermuntern lasse, in seinen Bemühungen fortzufahren.“

Am 16. Juli 1809 wurde die unangenehme Sache endlich beigelegt. In dem Schlußprotokoll heißt es:

„Der Leutnant von Gloeden wird ernstlich verwiesen, daß er solche ungegründete Anzeige Höchsten Orts zu machen sich erdreistet hat und ihm aufgegeben, sich künftig dergleichen falschen, verläumderischen Anzeigen zu enthalten, den Michaelis nicht zu beunruhigen, widrigenfalls der von Gloeden als Denunziant zur Untersuchung gezogen und bestraft werden soll.“

Die Tatsache, daß man ihn, den treuen Patrioten, als Verräter brandmarken wollte, schmerzte Michaelis tief, und wenn auch jeglicher Grund zu solchem Vorwurf fehlte, so ließ dieser doch einen Stachel in seiner Seele zurück.

Über die Familienverhältnisse des Michaelis ist wenig bekannt geworden. Er war seit dem Jahre 1803 verheiratet mit Friederike Bläher und hinterließ außer der Witwe eine Tochter von 3 Jahren.

Michaelis starb auf einer Reise nach Prenzlau am 8. Mai 1810.

In der Berliner Schulgeschichte nimmt Michaelis Name einen ehrenvollen Platz ein, und seine Verdienste um die Bildung des Lehrerstandes durch die Begründung eines Seminars werden unvergessen bleiben. Wie sie von seinen Kollegen und Schülern bewertet wurden, davon mögen die Nachrufe Zeugnis geben.

Die Vossische Zeitung 58. Stück, Dienstag, den 15. Mai 1810, brachte folgenden Nachruf:

„Am 8. d. M. starb zu Prenzlau, wohin er zu einem Besuche gereist war, nach einem kurzen Krankenlager im 48. Jahre seines verdienstvollen Lebens der hiesige Parochialschullehrer und erste Vorsteher des Königlichen Seminars für Bürgerschulen, Herr Johann Friedrich Michaelis. Nur kurz war seine irdische Laufbahn; aber wenn man das Leben nicht nach Jahren sondern nach den Erfolgen einer kraftvollen und gemeinnützigen Tätigkeit wägt, so hat er gewiß lange gelebt. Schon als zwanzigjähriger Jüngling war er fähig, einer Schule mit Einsicht und Würde vorzustehen, und daher umfaßt sein segenvolles Wirken einen Zeitraum von beinahe 28 Jahren. Er gehörte zu den ausgezeichnetsten Männern seines Standes; denn er vereinigte mit mannigfaltigen gründlichen Kenntnissen und den seltensten Lehrentalenten einen ganz unermüdlichen Eifer in seiner Sphäre, durch Unterricht, durch Bildung künftiger Lehrer und durch Schriften Gutes zu wirken.

Ein vorzügliches Denkmal seines Ruhmes ist das hiesige zu den merkwürdigsten Erscheinungen unserer Zeit gehörende Seminar für Bürgerschulen, an dessen Stiftung er nicht nur den vornehmsten Anteil hatte, sondern dem er auch mit einer fast beispiellosen Tätigkeit alle Stunden, die ihm das krafterschöpfende Tagewerk eines Parochialschullehrers übrig ließ, freudig und ohne den geringsten Anspruch auf Belohnung widmete.

Gewiß werden alle, die jungen Männer, die er in demselben zu Lehrern gebildet hat, sein Andenken mit frommer Dankbarkeit bewahren, und so wird durch sie noch lange sein Geist wohlthätig fortwirken.

Vossische Zeitung 59. Stück, Donnerstag, den 17. Mai 1810:

„Mit dem tiefsten Gefühl der Wehmut und mit einem Herzen voll unauslöschlicher Dankbarkeit zeigen wir allen ehemaligen Mitgliedern des Königlichen Seminars für Bürgerschulen an, daß der erste Vorsteher desselben und Parochialschullehrer, Herr Johann Friedrich Michaelis, am 8. d. M. uns und seinem ganzen gemeinnützigen Wirkungskreise durch den Tod entzogen worden ist. Wir und gewiß alle, die mit unserm zu früh verewigten Lehrer in gleicher Verbindung zu stehen das Glück hatten, werden seine Verdienste niemals vergessen, und der Entschluß, in seine Fußtapfen zu treten, sei das reine Opfer der Dankbarkeit und Liebe, womit wir fortdauernd sein Andenken ehren wollen.

Die Mitglieder des hiesigen Königlichen Seminars für Bürgerschulen.“

Beilage 1.

Lehrplan der Schule
des Parochialschullehrers Johann Friedrich Michaelis, Dresdenerstr. 24.

Es wird unterrichtet in folgenden Gegenständen;

1. Religion und Moral wöchentlich viermal nach biblischen Erzählungen.
2. Landesgesetze wöchentlich einmal nach Funkes Auszug.
3. Erdbeschreibung wöchentlich dreimal. Der Unterricht geht von Berlin aus zu den brandenburgischen Provinzen, wobei das Wichtigste aus fremden Landen berührt wird.
4. Geschichte des Vaterlandes zweimal wöchentlich.
5. Naturgeschichte zweimal wöchentlich, wobei nur Gegenstände des täglichen Lebens betrachtet werden.
6. Naturlehre, um den Aberglauben zu steuern, nach Götzens Allerlei.
7. Brief- und Rechtschreibung und deutsche Sprache nach Heinsius, dreimal wöchentlich.
8. Schönschreiben siebenmal wöchentlich.
9. Rechnen nach Michaelis Rechenbuch.
10. Anfertigung der Rechnungen, alle vierzehn Tage einmal.
11. Lesen, Buchstabieren und Buchstabenkenntnis, so oft als nötig.
12. Französisch viermal wöchentlich nach Heckers Lesebuch 1 Tl.
13. Singen dreimal wöchentlich.
14. Gesundheitslehre einmal nach Faust und Hufeland.

Durchgenommen war im verflossenen Schuljahre:

A) Biblische Erzählungen:

Von der Schöpfung bis zu Absaloms Ende. Jesu Geburt, seine Leiden und sein Tod.

B) Glaubenslehre:

1. Es ist ein Gott.
2. Gott ist der allervollkommenste Geist.
3. Die Eigenschaften Gottes.
4. Gott ist Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt
5. Gott ist Gesetzgeber.

C) Lebenspflichten oder Sittenlehre.

1. Gegen Gott.
2. Gegen sich selbst.
3. Gegen den Nächsten.

Im Rechtschreiben und der deutschen Sprache:

1. Kenntnis der Redeteile überhaupt.
2. Hauptwörter.
3. Verhältniswörter.
4. Anfertigung der Briefe.
5. Kenntnis der gewöhnlichen Titel.

Rechnen:

1. Zahlenkenntnis.
2. Veränderung der Zahlen Addieren, Multiplizieren, Subtrahieren, Dividieren.

3. Vergleichung der Zahlen (Regel de tri, Gesellschaftsrechnung, Zeit und Terminrechnung, Licitation und Subhastation, Gewinn- und Verlustrechnung, Einländische Wechsel).
4. Brüche.
5. Kopfrechnen. Nur solche Sachen, die im gemeinen bürgerlichen Leben vorkommen.

An Choralmelodien sind 25, an Chören und Arien 31 geübt.

Aus Götzens Allerlei sind durchgenommen worden:

1. Wie geht es zu, daß die Weiden regnen?
2. Warum gehen die kleinen Flußfische des Nachts immer stromauf?
3. Was doch das böse Gewissen tut!
4. Recht was Artiges auf den Rosenblättern u. s. w.

(Im ganzen 41 Nummern.)

In der Erdbeschreibung sind sämtliche Provinzen des preußischen Staates, sowie die außerdeutschen Länder Europas durchgenommen worden.

In der vaterländischen Geschichte: Von Albrecht dem Bären bis Friedrich Wilhelm dem Großen.

In der Naturgeschichte sind 33 Arten Garten- und Feldfrüchte besprochen worden.

Außerdem sind zur Übung des Nachdenkens 58 Rätsel aufgegeben worden.

Beilage 2.

Lehrplan des Seminars für Lehrer der Volksschulen in Städten.

Erteilung des Unterrichts.

1. Religion und Übung im Katechisieren.
Der Lehrer geht mit den Zöglingen die Glaubens- und Sittenlehre durch, leget dabei gemeinlich einen Ausspruch der Bibel zugrunde, erklärt jedes dunkle Wort, hebt durch seine Fragen die darin angedeuteten Lehren heraus und katechisiert gerade so, als wenn er kleine Kinder vor sich hätte. Ist dies geschehen, so muß einer der Zöglinge auf eben die Art mit seinen Gefährten katechisieren und dabei immer die Vorstellung festhalten, daß er es mit kleinen Kindern zu tun habe. Hierbei wird stets darauf gesehen, daß ein jeder durch passende Beispiele, womöglich aus der Bibel, seinen Vortrag anschaulich und lebendig zu machen suche. Dieserhalb werden die Seminaristen mit der biblischen Geschichte im Zusammenhang bekannt gemacht und zur richtigen Beurteilung, dessen was daraus und wie es den Kindern vorgetragen werden muß, geleitet.
2. Deutsche Sprache.
Hierbei wird Splittegerbs Sprachlehre zugrunde gelegt.
3. Erdbeschreibung und Geschichte.
Der Lehrer gibt den Seminaristen eine kurze Übersicht der Erde, eine genauere von Europa, eine noch vollständigere von Deutschland und die vollständigste von den preußischen Staaten. Mit dem geographischen wird der Unterricht in der Geschichte verbunden, wobei die vom Herrn Michaelis entworfene Regententafel des brandenburgisch-preußischen Hauses benutzt wird.

4. Rechnen.
Bruchrechnung, Regula quinque, Gesellschafts- und Wechselrechnung stets mit Hinweisung auf die Gründe.
5. Bibellesen.
Die Seminaristen werden Sonnabends angeleitet, die Perikopen mit ihren Schülern dereinst auf eine verständige und fruchtbare Art durchgehen zu können. Zu diesem Ende diktiert ihnen Herr Michaelis an jeden Sonnabend mehrere aus den Evangelien und Episteln herausgezogene Lehren, Ermunterungen, Trostgründe usw.
(Jeder Seminarist muß ein Buch — „Magazin“ — anlegen, worin er alles notiert, was im Seminar durchgenommen wird, und welches ihm die Bibliothek ersetzen soll.)
6. Schönschreiben.
7. Naturgeschichte.
Hauptsächlich Technologisches, auch Giftpflanzen. Auch kann und soll das Gemüt des Kindes durch Umschauung der Natur auf den großen Urheber derselben hingeleitet werden; aber hierzu gehört mehr als fromm klingendes Geschwätz, und daher muß ein Lehrer, der jenes mit glücklichem Erfolge unternehmen will, nicht nur selbst wahrhaft religiöses Gefühl haben, sondern auch richtig beurteilen können, von welchen Gegenständen der Natur sich das Gemüt des Kindes am leichtesten zu Gott erhebt, und wie der Lehrer ihm dabei auf eine ungezwungene Art zu Hilfe kommt.
8. Methodik des ersten Unterrichts im Buchstabieren und Lesen.
9. Das Gemeinnützigste aus der mathematischen Geographie.
10. Erklärung der vornehmsten in der Geometrie vorkommenden Begriffe. Erklärung der vornehmsten geometrischen Punkte, Linien, Figuren.
11. Singen und Geige. Bildung zum Kantor.
12. Handzeichnen.

Studententabelle der Seminaristen.

Std.	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
6-7	Relig. Mich.	Dtsch. Mich.	Natg. Buge	Relig. Mich.	Dtsch. Mich.	Natg. Buge
7-8	Methode Mich.	Gesch. Mich.	Schr. Buge	Erdsch. Mich.	Gesch. Mich.	Schr. Buge
8-12	Hospitieren in der Schule					
5-6	Arith. Köbike	Gesg. Böhme	Zeichn. Trou.	Arth. Köbike	Geige Böhme	Zeichn. Trou.
6-7	Geogr. Köbike	Geige Böhme	Franz. Schm.	Geogr. Köbike	Gesg. Böhme	Franz. Schm.
7-8	Pest. Math. Schmidt			Pest. Math. Schmidt		

Kleine Mitteilungen.

Aus Schloss Trampe, Kreis Ober-Barnim. Als die Brandenburgia am 19. September 1909 dort vom Besitzer, Herrn Grafen v. d. Schulenburg, gastlich aufgenommen wurde, zeigte uns letzterer die kunstvolle altertümliche Truhe, aus welcher der frühere Schankwirt Karl Stoß mittels Einbruchs die kostbaren historischen Familienschmuckstücke entwendete (Monatsblatt XVIII. S. 357). Unterm 24. August 1910 erhalten wir nun folgende Nachricht über das Entweichen des Stoß aus dem Zuchthaus zu Sonnenburg. Seine zahlreichen Straftaten, die er in Berlin und der näheren Umgegend verübte, sind noch in aller Gedächtnis, namentlich der Riesendiebstahl, den er am 21. November 1908 auf Schloß Trampe bei Eberswalde, dem Eigentum des Grafen v. d. Schulenburg, ausführte, wo er für über hunderttausend Mark Juwelen und Silber stahl. Dem Berliner Kriminalkommissar v. Tresckow II gelang es, den gefährlichen Einbrecher in Dresden am 5. Januar 1909 zu ermitteln. Im ganzen wurden ihm über 30 schwere Einbruchsdiebstähle nachgewiesen. Stoß wurde von der Strafkammer des Landgerichts Eberswalde zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt. Auf dem Transport von Dresden nach Berlin war der schwere Verbrecher seinem Transporteur entflohen. Er wurde aber bald dingfest gemacht. Jetzt ist er aus dem Zuchthaus in Sonnenburg bei Küstrin trotz aller Vorsichtsmaßregeln wieder entflohen. Man glaubt daß seine Frau bei der Flucht die Hand im Spiele hatte. Bislang nicht wieder ergriffen.

Andreas Schlüter, ein Danziger? Die „Danziger Neuesten Nachrichten“ berichteten im Februar 1909 über einen interessanten Vortrag, den Baurat Cuny aus Elberfeld im „Westpreußischen Geschichtsverein“ zu Danzig gehalten und in dem er den Nachweis zu führen gesucht hat, daß Andreas Schlüter ein Danziger von Geburt gewesen ist. Nach der allgemeinen Annahme wurde Schlüter 1662 in Hamburg geboren. In den Taufregistern von St. Michael in Hamburg ist auch am 22. Mai 1664 die Taufe von Andreas Schlüter, Sohn des Gerhart Schlüter, vermerkt. Schlüters Vater soll dann nach Danzig übergesiedelt und hier früh gestorben sein. Demgegenüber hat sich indes die lebendige Überlieferung, daß Schlüter in Danzig geboren wurde, erhalten. Auf mehreren Dokumenten wird der Meister ein Danziger genannt, und 1904 hat Prediger Blech in den Gesellenregistern der Maurer, Bildhauer und Steinmetzen unter dem 9. Mai 1656 die Eintragung gefunden: „Andreas Schlüter, Steinhauer, ein Dantziger, auß d' Lehr“. Cuny stellt nun die Hypothese auf, daß dieser Andreas Schlüter kein anderer als der damals 16 jährige Künstler gewesen sei. Zwei Danziger Bauten, darunter einer aus den Jahre 1640, weisen direkt auf den Vater Schlüters hin, der sicher von Hamburg nach Danzig verzogen ist, aber, wie Cuny annimmt, schon lange vor dem Jahre 1662, auf das die Hamburger Eintragung verweist. Cuny hält das Geburtsdatum, das bisher allgemein angenommen wurde, über-

haupt für falsch. 1706, zur Zeit, als sein Sturz in Berlin erfolgte, schreibt Andreas Schlüter, daß er „schon 30 Jahre an großen Bauten beschäftigt sei“. Das konnte ein Sechziger ohne Übertreibung von sich sagen, aber nicht ein Fünfziger. Auch kennt man Schülerarbeiten Schlüters im Pelpliner Dom, ein Epithaphium der beiden Pommerellen Herzöge Sambor und Mestwie, die aus dem Jahre 1675 herrühren. Es ist nicht denkbar, daß diese Arbeiten von einem Dreizehnjährigen geschaffen wurden . . . Cuny gelangt zu dem schon erwähnten Schluß, daß Schlüter mit dem erwähnten Danziger Steinhauer von 1656 identisch, daß sein Vater spätestens 1639 in Danzig eingewandert, daß der Meister selbst 1640 in Danzig geboren und mithin nicht, wie man bisher annahm, als Fünfziger, sondern als 73 jähriger im Jahre 1714 in Petersburg verschieden sei.

Fragekasten.

— Mitteilungen des Herrn Rektor O. Monke, als **Nachtrag für unsere engere Heimat**. (Brandenburgia XVIII, Nr. 4, S. 111.) Wenn jemand sich im Barnim, also auch mit Einschluß Berlins, verletzt hat, so wird das Blut gestillt, indem man die Wunde über Kreuz dreimal bepustet und in den Zwischenräumen raunt:

Heele Kätzken heele,
Morjen is Micheele!

Michel, oder St. Michael, der Sonnenheros heilt alles menschliche Leid. —

K. Wilke.

— „Unsal“ (Brandenburgia XVIII Nr. 4, S. 118). Unsal gilt heut in Oderberg i/M. als Schimpfwort, z. B. in dem Sinn als „du Unsal“ d. i. unseliger, d. h. friedeloser Mensch. In früheren Zeiten waren es Gebannte, die aus der menschlichen Gesellschaft weichen mußten, meistens noch Heiden, da sie dort „gefriedet“ galten. Es haben sich daher in der Nähe von alten Gerichtsstellen „unsälige Orte“ befunden, wo sich die friedelos erklärten aus alter Gewohnheit aufhalten konnten oder friedfertig aufhalten durften bis Austrag ihres Handels durch die Sippe vermittelt des Sühne- oder Wehrgeldes. Es lenkt das auf jene zurückliegenden Zeiten zurück, wo der germanische Götterglauben in dem Wald den Wiedergebärer, Wiederhersteller aller menschlichen Ordnung sah, als an Stelle des Gotteshauses der Wald noch — die Stelle des höchsten Richters, des Landesherrn, des Fürsten — den Gottesfrieden verlieh.

K. Wilke.

— **Schnarrposten**, (Brandenburgia XVIII, Nr. 4, S. 116). Im Niederdeutschen heißt es zutreffender „Knarrposten“ aus der Zeit, wo noch der Stundenwechsel der Nachtwachen mit der „Knarre“ bekannt gegeben ward, weshalb sich auch stellenweis die Nachtwächter anstelle des Horns oder der Flöte, der Knarre als Stundenverkünder bedienen.

Die Nachtwachtposten der Berliner Polizei haben diese alte Sitte übernommen, aber mißbräuchlich statt der „Knarre“ eine „Schnarre“ eingeführt. Um die liebe Weihnachtszeit knarrt das junge Berlin noch heutigentags die Wiedergeburt der neuen Sonne, des Heliands, in unser Gedächtnis, daß wir nicht die heilige Nacht, wo sich dieses Wunder vollzieht, verschlafen sollen. Daher auch die Berliner Weihnachtsknarre bei unserer Jugend beliebt und in hohen Ehren steht. Gott erhalte!

K. Wilke.

M. M. Hausfassaden mit Mosaikpflaster. Es war ungefähr in der Zeit von 1840 bis 1860 hie und da in Berlin gebräuchlich, die Fassaden mit einem Mosaikpflaster zu versehen ganz ähnlich dem Chausseepflaster, welches wir heut noch sehr häufig neben den Bürgersteig-Granitplatten verwendet finden. Nur nahm man dazu mehr gleichgroße Steine aus ein und demselben Material, im übrigen, wie gesagt, den kleinen Trottoirpflastersteinen durchaus gleich. Diese Bekleidung war viel hübscher und dauerhafter als der Abputz mit seinem vergänglichen Wasserfarben- oder Ölfarben-Anstrich. Dieses grobe Mosaikpflaster ersetzte gewissermaßen die Fassaden aus Werkstein, welche viel zu teuer für die damaligen Berliner waren. Diese Verblendung der Fassaden mit Trottoirsteinchen war aber niemals allgemein, d. h. man sah nirgends in ganzen Straßen die Fassaden derartig ausgestattet. Als der Rohziegelbau aufkam, verdrängte er jenen Geschmack vollständig, auch sind wohl infolge der bekannten Neuerungssucht und der baulichen Umwälzungen die meisten dieser Häuser mit Mosaikpflastersteinfassade verschwunden. Ich kenne nur noch ein derartig ausgestattetes Haus, Dorotheenstraße 62, worin ich fast 10 Jahre in den fünfziger und sechziger Jahren v. Jahrh. gewohnt. Die sehr dauerhaft angelegte Fassade ist noch, wie ich vor ein paar Tagen gesehen, unverändert und tadellos erhalten. Unsere Leser werden gebeten auf andere ihnen bekannte Fälle aufmerksam zu machen.

E. Fr.

M. V. Der Weidendamm in Berlin. Von dem Ihrerseits gemeinten Spottlied kenne ich nur die nicht gerade höflichen Reime:

„Ochse, Esel, Osterlamm!

Siehst Du nicht den Weidendamm?“

4 X So habe ich sie als Kind, wo ich in dem zum Bahnhof Friedrichstraße verwendeten Hause des Stadtverordneten Zimmermeister Otto, Friedrichstraße 141b vierzehn Jahre, in der Nähe des Weidendamms, wohnte, ungezählte Male gehört. Was der bestimmte Sinn dieser sicherlich in die Jugendzeit des einst grundlosen ungepflasterten Weidendammes zurückreichenden Reimerei ist, weiß ich nicht. Vielleicht mußten die Kutscher sich an der Ecke der Friedrichstraße und des Weidendammes wegen dessen schlechter Beschaffenheit besonders vorsehen. Ich weiß auch nicht, ob jene Verse nur ein Teil einer größern Strophe oder eines Liedes sind. Vielleicht helfen uns unsere Leser auf die richtige Spur.

E. Fr.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstr. 14.